Troubadours von einst und jetzt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 51

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-442645

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jahres-Inventarium.

Wenn in irgend einem Winkelgäßchen ein kleiner Kramladenbesitzer seine paar Batzen und seine unverkauften Zichorienpäckli, Schuhwichse und Zündhölzli auf den Regalen zusammenzählt und im kleinen Notizbüchlein einschreibt so nennt er das auch inventarisieren. Der bescheidenste Kleinkrämer kann aber dieses Geschäft gegen Ende des ablaufenden Jahres mit ruhigerem Gewissen und tröstlicherer Aussicht für das nächste Jahr tun, trotz schlechter Zeiten und stets wachsender Konkurrenz, als alle die großen Staatspolitiker, welche in der schlauesten Diplomatie machen; wenn sie auch alle Zeit mit Kniffen und Ränken ihre Völker hinters Licht führen, sich zuweilen von Zeitungsreportern aushorchen lassen, ohne diesen nur ein ernsthaftes Wahrheitskörnchen anzuvertrauen, so geht für diese Politiker das Jahr seinem Ende entgegen ohne daß Sie irgend etwas für die Welt nützliches geleistet haben. Für sich selbst werden allerdings für ausgezeichnete Dienste fürs Vaterland, handbreite Ordensfätsche und noch voluminösere Gehalte abfallen; das ist aber auch gewöhnlich alles wofür sie gearbeitet haben. — Zur Abwechslung werden die Potentäteriche aller Länder hie und da auf Reisen geschickt um sich auf beiden gekrönten Backen abzuküssen im Beisein allen Volkes, welches dann natürlich den ewigen Frieden für endlich gesichert hält und sich an endlosem Hurrah heiser brüllt, andern Tages kann es auch die herzlichsten Toaste lesen und — bei nächster Gelegenheit werden jedem Mast-, Most oder Mistburger als Endresultat dieser Maskentreibereien neue Steuern, neue Militärkredite für Festungen, Kanonen, Schiffe oder ähnlichem Allernötigsten unter die Nase gehalten und der Bürger voller Huld, zahlt dies alles mit Geduld. Nebenbei werden zum Wohle der Menschheit die Zölle erhöht und die Eisenbahnen verteuert.

Und dabei verlangt der sogenannte Spießer, daß die Lebensbedingungen für ihn sich besser gestalten sollen; ja, denkt denn so ein Mensch — wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen — daß man nur so Schlachthöfe und Albulawerke und ähnliche schöne Gvätteliſachen ganz umsonst haben kann? Denkt so ein eingefleischter Neinstimmer unsere paar (?) Beamten wollen nicht auch leben und arbeiten, wenn die Arbeit auch nicht das herausschlägt was der Nichtbeamtete erwartet. Haben wir in unsern Ämtern nur deshalb den heiligen Bürokratius als obersten Schutzpatron aufgestellt erhalten, daß man nur so respektlos an ihm vorübergehen oder gar ihn bespotten kann. Dazu sind gerade wir biedere Schweizer viel zu d—emütig und wohlerzogen.

Im Gegenteil, wenn man uns zuweilen ein X für ein U vormacht dann sperren wir zuerst vor Erstaunen Maul und Augen auf, bis wir das Erstere wieder schließen und die letzteren übergehen. Dann kommt uns am Ende gar in unserem beschränkten republikanischen Gemüte die Erkenntnis, daß es eigentlich doch eine große Kunst ist aus einem runden U ein verschränktes X zu machen und so bleiben auch unsere weisen Räte für uns zu jeder Zeit der Inbegriff der delphischsten Weisheit, sie zeigt sich meistens dunkel zwar, aber dennoch wunderbar!

Wie haben sich doch die Zeiten geändert bei uns. Früher da schimpfte männiglich auf die Regierung, hatte immer den Mund auf und hielt fest seine Taschen zu. Jetzt heißt's: Umgekehrt. Das Maul zu und die Taschen auf. Der einzige Trost bleibt einem geplagten Steuerbürger wenigstens, daß er jedes Jahr von seiner hohen Obrigkeit immer höher geschätzt wird, als Steuerobjekt natürlich, sonst sind wir im allgemeinen ergeben in unser Schicksal und zahlen — oder auch nicht. In letzterem Falle machen wir es halt auch wie's „Oben" gemacht wird, oder wir machen Schulden.

Das ist noch das Einzige, welches uns armes Hirtenvolk in den Augen der andern Staaten erhöht. Denn mit den Staatsschulden wächst unser auswärtiger Kredit großartig bis wir — pleite sind.

Um aber wieder aufs Inventarisieren zu kommen, müssen in erster Linie von den unnützen Waren die geringsten ausgeschieden oder um jeden Preis losgeschlagen werden.

Wie Vieles hätten wir auch bei uns auszuschalten und was das Losschlagen betrifft würde gar mancher seine blaue Wunder und Flecken am eigenen Leibe erleben, aber wir könnten dabei am Ende noch mit der hohen Polizei in Konflikt geraten und das darf ein solider Bürger nie, schimpfen darf er aber doch nach Herzenslust und die Polizei ist ja sonst so harmlos. Wenn wir also auf manches nicht so losschlagen dürfen, können wir doch wünschen, daß uns Vieles und Viele gestohlen werden können. Wer und was dieses aber ist, dürfen wir nicht verraten, der Majestätsbeleidigungsparagraph ist auch bei uns sehr im Schwange, wenn er auch in keinem Gesetzbuche paradiert, wir haben eben in unserm schönen Ländli so viele Majestäten, daß es ganz gehörig aufpassen heißt und darum ist es besser wenn wir gerade hier schließen, denn unversehens könnten einige Solche sich schwer gekränkt fühlen, also Dixi.

Zürcher Uraufführungs-Dreigestirn.

Auf einen Streich gleich drei
Autoren! Ja gället! Ei! Ei!
Ein Schulmeister ist wohl dabei.
Am End sind's gar ihrer Zwei!
Es meinte der Michel Angelo:
Der Hebbel verfuhr mit mir nüd e so!
Der Corfe hinwiederum rief mit Grinsen:
Mich däucht, ich dufte nach Grabbeschen Linsen!
Die Muse besah sich „Das blaue Tännchen"
Und lächelte freundlich: Wachse,-Männchen!
Und Einer schrie aus St. Gallen:
Kein Victor unter euch Allen! Hamur babi.

Das Kanapee.

Im Gouverneur sei'm Kabinett
im fernen Madagaskar,
da steht ein altes „Kanibett",
das repariert man fast gar
in jedem Jahre teur und gut —
Und immer wieder ist's kaputt.
Schon 22,000 Franken
hat man daran verrepariert.
Und immer ist's verexerziert!
Ist immer hin! Bleibt kein Gedanken
an irgend welche Klarität,
warum das stets zum Teufel geht.
Zwar gibt es eine Theorie;
denn, meine Herren, sehen sie,
so 'n Ding, so 'n kleines Kanapee,
das kennt man doch — Im Separee . . .
Na ja, schon gut. Es ist begreiflich.
Man überlegt die Sache reiflich
und nimmt es freundlich lächelnd an;
denn schließlich ist auch er — ein Mann.

Cook.

Herr Cook, das war 'ne Riesenschlappe!
Doch nein, mein Herr, ich bitte sehr!
Nicht eine war's, es waren mehr . . . .
Und schlimm steht deine Aktenmappe.

Wart' nur, bald kommt's an die Belichtung,
Was wirklich ist an deiner Tat,
Ob Wahrheit oder Sublimat
Aus Wirklichkeit und blauer Dichtung.

Wau—u!

Die Dummen werden alle!

oder: Ein impertinenter Mensch. (Wahres Geschichtchen.)

Es war einmal ein armer Schulmeister, der hatte mit 400 Franken Jahresgehalt angefangen, 40 Jahre amtiert und immer nur Minimalgehalt bezogen. Aber von seinen Eltern, braven Bauersleuten, hatte er gelernt, sich nach der Decke zu strecken und stets unter sich zu sehen; auch seine Frau war in solcher altmodischen Schule erzogen und so hatten sie sich durch einfaches Hausen ein kleines Vermögen erspart. Seine Pension erreichte dann eine Höhe von 1400 Franken. Sein Einkommen hatte er nun jährlich versteuern müssen, den jährlichen Zinsengenuß gleichfalls seit langem zum zweiten- und durch die Vermögenssteuer zum drittenmale versteuert.

Da starb seine Frau. — Und nun mußte er auch noch die auf sie entfallende Hälfte des Vermögens, da sie es gemeinsam erspart, zum viertenmale versteuern . . .

Da nahm er ohne lange Trauer eine zweite Frau, und zwar eine, die nach der neumodischen Schule erzogen war. —

Und als nach wenig Jahren sieben unerzogene Kinder — ob von ihm, kümmerte er sich nicht — aber kein Vermögen mehr da war, ersäufte er sich im See, wo er am tiefsten war.

Da kam nun gleich die hochwohllöbliche Behörde, um das Vermögen für die Kinder und ihre Erbschaftssteuer festzustellen — fand aber nur ein Testament, und das lautete:

„Ihr habt mir schreiendes Unrecht getan! Eure Steuerpolitik — ist das der Lohn des Entbehrens? Denn Sparen ist nichts anderes als Entbehren! Hätte ich früher mein jährliches Einkommen verbraucht wie andere, so könnte es der Staat nicht zum zweiten bis vierten Male besteuern — darum habe ich es verbraucht, damit ihr es nicht zum fünftenmale besteuert! Und das Geld zur Erziehung der sieben kleinen Kinder — laßt es euch von euren Soziologen und den liederlichen Lumpen geben, die ihr mit eurer blöden Steuerpolitik züchtet." —

Ein impertinenter Mensch! — nicht?? . . .

Horsa.

Kühner Vergleich.

Junger Rechtsanwalt ohne Kundschaft zu seinem Klienten:

„Natürlich müssen Sie prozessieren! Ein Mensch ohne Prozesse kommt mir vor wie ein Pferd ohne Schweif!"

Bosbaft.

Fader Geck: „Ach, Herr Doktor, ich verspüre im Kopf eine kolossale Hitze! Hoffentlich gibt's keine Hirnentzündung?"

Artzt: „Ganz ausgeschlossen — bloß ein kleines Strohfeuer."

Troubadours von einst und Jetzt.

Einst besang beim Mondenschein
Er die Dame am Balkon:
„Ich bin Dein und Du bist mein!"
Zu der Laute Schmeichelton.

War kein Lauscher ringsumher,
Nur die Steine hörten zu.
Heut' ist's gänzlich au contrair,
Und die Sänger sind Filous!

Prachttenor von heutzutag,
Der be-singt (Triumph des Hohns!)
Nur mehr gegen Barbetrag
Platten jetzt des Grammophons!

-ee-

Leopold.

Ein frommer Knecht war Leopold,
ein frohgemuter König:
er kümmerte trotz seinem Sold
um's Vaterland sich wenig.

Was uns hinan zieht, liebt' er sehr,
das süße, ewig Weibliche,
und auch in der Beziehung mehr
das heimlich Unbeschreibliche.

Und schwer danieder liegt er nun;
man sagt, vielleicht im Sterben
und hat nichts eiliger zu tun,
als Töchtern zu enterben.

Ein schwer Geschäftchen, glaubet ihm!
Denn unter den Prinzessen —
— sind auch nicht alle legitim —
sind bald ein paar vergessen. Wau-u!

Zeitgemässe Frage.

Du, Papa, — gibt es auch Carnevalfische?